wessen, ich sei beauftragt, auch den Kriminaloberwachtmeister Schlotter zu erledigen. König hatte mir vorher in einer Unterredung bestätigt, daß Schlotter als gefährlichster Kommunistenfresser in ganz Württemberg und Baden bekannt sei.

Der Angeklagte schildert hierauf, wie er mit Egon und Poege in Stuttgart Wetzel suchte und Schlotter beobachtete.

Die Verhandlung wird dann auf Dienstag, 9 Uhr, vertagt.

6. Tag

vdz. **Leipzig**, 17. Februar. (Eig. Drahtbericht) Angeklagter Neumann gibt heute bei der Fortsetzung seiner Vernehmung Auskunft über den

Fall Bolz

Bolz war der württembergische Minister des Innern, der wegen seines scharfen Vorgehens gegen die Kommunisten „erledigt" werden sollte.

Neumann bekundet: Nach einer Unterredung mit dem Stuttgarter Kommunisten Diener, in der mir Wollenbergs Vorwürfe gegen Bolz bestätigt wurden, teilte ich den **Gruppenmitgliedern mit, daß Bolz erledigt werden müßte**

Mit der Beobachtung beauftragte ich Poege, der sich als angeblicher Korrespondent einer auswärtigen Zeitung mit Bolz in Verbindung setzen sollte. Wir erwarteten Poege in einer Wirtschaft und erfuhren abends von ihm, Bolz werde nach Auskunft seiner Frau erst spät von Ulm nach Stuttgart zurückkommen. Da von uns niemand den Minister kannte, nahmen wir davon Abstand, noch an diesem Abend Bolz auf dem Bahnhof zu erwarten. Die Beobachtungen in den nächsten Tagen waren schwierig, weil das Innenministerium ziemlich frei lag und auch Polizeiposten da waren. Darum ordnete ich an, daß man den Fall Bolz zunächst ruhen lasse.

Wir haben dann den Fall Wetzel weiter verfolgt

Aber auch aus der Ermordung Wetzels wurde nichts. Vom Gericht wird hierauf der Tatbericht verlesen, den Neumann über seine Tätigkeit in Stuttgart geschrieben hat und an Helmut schicken wollte. Der Bericht deckt sich im wesentlichen mit der von Neumann bei seiner Vernehmung gegebenen Darstellung. Am Schlusse des Berichts führt Neumann Beschwerde darüber, daß außenstehende Parteiinstanzen ihn in seiner Tätigkeit durch Eingriffe störten.

Rechtsanwalt Samter: Es bestand doch auch ein strenger Befehl der Partei, daß niemand Schriftstücke über die illegale Parteitätigkeit bei sich tragen sollte?

Rechtsanwalt Fränkl: Der Bericht ist nicht von Neumann selbst, sondern von Poege nach Neumanns Diktat geschrieben worden. Weshalb hat Neumann niemals den Bericht selbst geschrieben? (Neumann schweigt.) Weshalb hat Neumann niemals bei solchen Berichten seine eigene Handschrift verwenden wollen.

Angeklagter Neumann: Ach so, aha!

Rechtsanwalt Fränkl: Ja wohl, ach so, aha!

Angeklagter Neumann: Wenn Sie daraus konstruieren wollen ...

Rechtsanwalt Fränkl: Ich will gar nichts konstruieren, sondern möchte eine präzise Antwort haben.

Vorsitzender: Er wollte sie eben von andern schreiben lassen.

Angeklagter Neumann: Ich habe bei der Abfassung solcher Berichte Beratungen mit den übrigen Genossen geführt und zugleich weiter diktiert.

Rechtsanwalt Fränkl: Neumann war also ebenso vielseitig wie Julius Cäsar. Es ist nur auffällig, daß er immer Poege diktiert hat. Wie lange hat denn Neumann diesen Bericht in der Tasche getragen, der bei seiner Verhaftung gefunden wurde?

Bei dieser Auseinandersetzung kommt es zu einigen scharfen Zusammenstößen.

Angeklagter Poege: Es ist nicht wahr, daß Neumann mir den Bericht diktiert hat, während er gleichzeitig mit den Genossen eine Beratung abhielt. Er hat vielmehr alle andern Genossen vom Tisch geschickt und hat mir dann diktiert, auf und ab gehend, die Hände in den Hosentaschen wie Julius Cäsar. (Große Heiterkeit.)

Rechtsanwalt Dr. Löwenthal: Angeklagter Neumann hat uns auf die Minute genau den Zeitpunkt jeder Konferenz während seiner 1½ Jahre zurückliegenden Tätigkeit angeben können. Den wichtigen Zeitpunkt der Abfassung seines Berichts kann er aber nicht einmal annähernd bezeichnen. Liegt das vielleicht daran, daß er auf diese Frage nicht, auf die andern sehr gut vorbereitet worden ist?

Angeklagter Neumann schweigt zunächst.

Reichsanwalt Dr. **Neumann** (halblaut): Ich verstehe diese Frage nicht.

Angeklagter Neumann: Ich muß darauf antworten, daß ich diese Frage nicht verstehe.

Rechtsanwalt Dr. Löwenthal: Ich stelle fest, daß auch in diesem Falle wieder der Angeklagte Wort für Wort das als Antwort wiedergibt, was er vom Gericht oder vielmehr diesmal von der Reichsanwaltschaft gehört hat.

Vorsitzender Senatspräsident Niedner und Reichsanwalt Dr. Neumann weisen den Vorwurf zurück, daß die Reichsanwaltschaft dem Angeklagten die Antwort habe soufflieren wollen.

(Die Verhandlung dauert fort)

Der König und der Falke

Von **Emil Ludwig**

Unter allen Königen hat keiner in den letzten Jahren Europa so erregt wie Tutankhamen. Keiner hat auch stärker enttäuscht; es ist beinahe nur die Bewunderung der englischen Presse übriggeblieben, die es verstand, die alte und neue Welt in Bewegung zu setzen, wie nie seit Schliemanns Funden; die Suggestion war fast so stark wie im Weltkrieg. Erst jetzt hat ein deutscher Gelehrter, wie ich soeben lese, ausgesprochen, was der Augenschein den unbefangenen Laien lehrt, und als ich hier einen der größten deutschen Archäologen befragte, um meinen Eindruck nachzuprüfen, nickte er, rühmte die Sorgfalt der Grabung, bestätigte, daß dies Grab reicher sei als die bekannten Königsgräber, aber hinter andern Gräbern vornehmer Leute (Sakkara) zurückstände.

Der Kniff dieses Königs war, sein Grab noch unerreichbarer anzulegen als seine Vorgänger und damit fünfzig Jahre des Lebens nach dem Tode zu gewinnen. Nun hat ihn der Engländer dennoch erwischt, zufällig, denn ein Jahr vorher hörte er, zwei Meter entfernt, zu graben auf, und mit höchster Sorgfalt ans Licht gebracht, was ähnlich längst am Lichte war. Das Grab selbst ist jetzt geschlossen. Der Eseljunge wirft Steinchen nach einer Platte, ruft den Namen, nach dem seit zwei Jahren alle aufgeregten Damen fragen; spricht man ihn aber auf den geheimnisvollen Tod des Lords an, so grinst er und gibt die realistische Erklärung in englischen Brocken: „Lord — viel Geld bezahlt — Regierung alles hier behalten — nix herausgeben — Lord sehr traurig — gestorben!"

Ein Teil des Schatzes ist noch nicht zu sehen, der kleinere Teil steht unter Glas in Kairo, man kennt die Stücke bis zur Ermüdung nach Photos. Das Schönste sind die leuchtenden Farben, Blau und Gold, am Sessel, am Thron (alles klein), an dem Récamier-Diwan, mit viel Aufwand von Kronen, Sonnen, Adler- und Löwenköpfen, gehäuft wie in allen Epochen der Dekadeure; dazu einige Alabastervasen, eine kleine, kostbar eingelegte Truhe — und dann er selber. Eine Holzbüste, bemalt, halb lebensgroß, eine Schneiderpuppe für Knaben, die Arme noch oben mit angemalt, Gesicht stark zerschunden, teilweise abblätternd, wie nach Pocken, schwere Riesenaugen, schwarz gemalt, breite Nase, sinnliche Negerlippen, Riesenohren; daneben der König nochmals, klein, frauenhaft eingebunden, ein Achtel Größe, jenem Bildwerk sehr ähnlich, ein drittes Mal auf der Lehne des Thrones, mit Königsschlangenkopf, umständlicher Doppelkrone: so stellt er sich jedem dar, der keine angepflogenen Kenntnisse affektiert, interessant und weniger abstoßend als die vielen Vorgänger in den andern Sälen und Gräbern.

Aber im Nebensaal stehen drei ganz ähnliche Diwane, einer mit weit schönerer Goldeinlage, eine Menge Vasen von Alabaster, herrliche Truhen: das ganze Mobiliar aus dem Grabe Junia, die Vasen aus dem Grabe des Königs Tigi, und eine herrliche Biga.

Die Alpdruckvisionen jener Affenmenschen, die stehend ein Nilpferd antreiben, sind an Tutankhamens Sessel so grauenhaft wie hier. Die Seele ergreift vor jenen, wie vor diesen Stücken nichts. Nur die Bewegung mütterlich liebend, die seine Königin zu ihm hinüberleitet, leise seine Schultern fassend, ihr Menschenblick auf dem Relief des Thronsessels bleibt im Gedächtnis, während auf ihren armen Köpfen die ungeheuren Kronen wackeln.

Diese Königin ist die Tochter Amenophis des Vierten, und eben der ist das Genie in jener Epoche, er ist der Revolutionär, der alle diese entsetzlichen Götter entthronte, deren tierhafte Bildungen der Humanismus europäischer Touristen nicht auszulachen wagt. Er war es, der die Sonne allein anzubeten befahl, eine neue Residenz begründete, den alten Göttern in Theben die Köpfe abschlug, sich Sohn der Sonnenscheibe nannte, und dessen hochgezüchteter Kopf — von rassenfreudigen Damen psycho-erotische Aufschlüsse gibt. Auch in Kairo kehrt sein faszinierender Kopf als Deckel dreier großer Vasen wieder. Nach ihm kam Tutankhamen und setzte — wie Ludwig XVIII. — alles Ueberwundene wieder an seinen Ort.

Der älteste der alten Götter war der Falke: der Reichs- und Königsgott, Horus, oder wie man heute den Schreienden überm Niele nennt, Schahin, noch schöner, Hidaja. Er ist der Gott von Edfu, und ich habe in Aegypten keine schöneren Säulen gesehen, als diesen Tempel des Horus, der noch völlig steht, wie er stand, dem Strome nahe.

Wieder die Frage nach dem Torso. Hier spricht ein ganz erhaltener Bau zum Herzen. Keine Romantika verschieben, doch auch keine Modellgedanken verstellen den Eindruck: Edfu ist schön trotz seiner Konservierung. Alles wirkt an diesem, freilich eng von Mauern umdrängten Bauwerk organisch, ruhig, nichts Kolossalisches wie in Theben, nicht grotesk wie in den Gräbern. Der Grund? Dies ist eine griechische Paraphrase über ein ägyptisches Thema, es wurde im dritten und zweiten Jahrhundert von Griechen hier in antikischem Stile hingesetzt, und die Vereinfachung der großen Figuren an den Pylonen, die Verkleinerung und Verflachung der Hieroglyphen gibt übersichtliche Reliefs, nach der Verwirrung der alten Kinderschrift, Säulen, kaum noch verjüngt, Kapitelle regelmäßig, Vasen flacher — und nun empfangen mich Hof und Arkaden, große Felder, organisch umrahmt, nichts übertrieben, nichts imperialistisch.

Groß sitzt, ein Hüter mehr als ein Gott, zur Linken des zweiten Tores, in schwarzem Granit, Horus der Falke, als hätte er nie zwischen den Säulen geschwebt und geschrien. In zarten Farben glimmt die Decke der Vorhalle, die dem römischen Pantheon ähnelt, und tritt man ein, so faßt Halbdunkel ans Herz, und die immer verengerten Säulen leiten, man mag wollen oder nicht, durch drei Hallen zur Cella Dei, wo schwarz noch heute der Opferaltar droht, bilderlos, wuchtig, wie wenn an diesem Ort nur Stein und Blut geboten wären.

Aber da stürzen aus einer Ecke fünf, sechs große Fledermäuse vor. Eine Sekunde lang verdunkeln sie das Luftloch überm Opferstein. Und tritt man dann in den Hof zurück, so sucht man nach so viel Schatten den Brand des Lichts.

Hundert Kilometer südlich steigt aus dem Nil ein andrer Griechentempel. Auch hier wohnt Horus im Stein und in der Luft, auch hier hat eine späte Hand geformt, was noch untadelig besteht, aber hier haben noch spätere Hände gebaut, was den Bestand der Säulen bedroht. Das ist Philae, unmittelbar über dem englischen Staudamm. Nur ein paar hundert Ruderschläge oberhalb jenes Wunders von Aegypten, die Insel, deren drohender Untergang vor zwanzig Jahren die Welt erfüllte, wie heute der ausgegrabene König. Damals freilich war es die englische Presse, die schwieg, und die andern klagten. Heute stehen wir gelassen vor beiden Werken, die man vom selben Boot nach Süden und Norden umfaßt, und niemand zweifelt mehr, welches von beiden das Opfer lohnt. Der Staudamm hat ein paar Millionen Morgen Wüstensand zur Frucht, das halbe Niltal zur doppelten Frucht erhoben, aber der Tempel ragt heute wie ehedem aus den Klippen, und wenn er morgen stürzt, so ist sein Fall im Angesicht des Staudammes so wenig wichtig, wie der Turm der Kathedrale von Reims im Angesicht der Millionen Kämpfer.

Noch stürzt er nicht. Seit man aber diese strudelige Welt des ersten Katarakts in einen Binnensee verwandelt hat, der zwischen Herbst und Sommer um zwanzig Meter steigt, hat die fruchtbare Flut den Säulen die edle gelbe Farbe des Sandsteins genommen und eine unheimliche Grade schneidet Tore, Säulen, Felsen im und am Strome ringsum, quer durch die Landschaft: die Linie des höchsten Wasserstandes. Der Schlamm von Abessinien — der Schlamm des Jahrhunderts, wenn man will, aus dem die produktiven Kräfte steigen — hat die Kolonnaden im Nordwesten der kleinen Insel fast ganz, die höher gelegenen Hallen des Tempels halb ergriffen, und eine Woche später sah ich kaum noch den Kiosk, und unser Boot schwamm phantastisch zwischen den Kapitellen der mittleren Hallen umher, und landete an einer steinernen Lotosblume.

Noch steht das Werk, dessen Mauern man zu stützen suchte, und die schimmernden Papageifarben der oberen Decke zeigen an, was die untere verlor. Isis, Horos, sogar der gute Pharao haben sich vor der neuen Sintflut gerettet. Lila Klee und weißes Schiff hat die Flut in die Spalten gerufen.

Aber die Eitelkeit der Menschen war immer wach, alle Inschriften haben sich hoch oben eingegraben, denn so dauern sie am längsten. Hadrianus ließ seinen Namen in das alte, heilige Gestein gravieren. Gregor XVI. spricht hier von seiner Mission, „Desaix, Davoust, une armée française, commandée par Bonaparte" zeichnen hier die Grenzen ihrer Züge ein, und England schreibt die Namen der Gefallenen dazu aus den Sudankämpfen Anno 1884: alle unmittelbar in die antiken Mauern, alle einfach, nur der Papst in prächtigem Golde. Neben dem Stierkopf ragt das koptische Kreuz, nur die Mohammedaner verschweigen auch hier den Namen ihres abbildlosen Gottes.

Der Wächter, dessen Vorväter schon hier den stumpfen Dienst einer Inselwacht übten, wechselt mit steigendem Wasser die Wohnstätte, im Januar wohnt er schon im oberen Tore. Er schwatzt von den herrlichen Farben, die früher die Maler hier von der Tempeldecke kopierten, und seufzt über den Verfall einer Schönheit, die er und Europa nie genoß, bis man beide lehrte, sie zu beweinen.

Ueber den Säulen kreist und schreit der Falke Hedaja. Er weiß von seinem vergötterten Bruder Horos da unten im Steine nichts, er sucht nur Insekten und Fische. Er sieht bis zum Staudamm und darüber hinaus.

Prag will die Sowjetregierung anerkennen

□ **Prag**, 17. Februar. (Eig. Drahtbericht.) Außenminister Dr. Benesch hat die Absicht, die diplomatischen Beziehungen der Tschecho-Slowakei mit Sowjetrußland in kurzer Zeit aufzunehmen. Benesch hatte sich gegen Südslawien verpflichtet, mit der Anerkennung Rußlands bis nach Durchführung der serbischen Wahlen zu warten. Nachdem dieses Hindernis beseitigt ist, wird die Anerkennung Rußlands nicht mehr hinausgeschoben werden.

Aus dem Landtage

Die Anrechnung von nicht im Staatsdienst verbrachten Jahren bei der Berechnung von Wartegeld hat das Reichsschiedsgericht für unwirksam erklärt. Die deutschnationalen Abgeordneten des Landtages haben deshalb an die Regierung die Anfrage gerichtet, ob sie die entsprechenden gesetzlichen Vorschriften in diesem Sinne ändern will, ob sie unberechtigte Anrechnung von Dienstjahren zurücknehmen will, und ob sie gegen Beamte, die nach einer Dienstzeit von nicht zwei Jahren abgebaut worden sind und Wartegeld beziehen, von der Befugnis der Kündigung Gebrauch machen will.

Letzte Nachrichten und Telegramme

Die Verschärfung des deutsch-rumänischen Konflikts

B. **Berlin**, 17. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Aus Budapest wird der „B. Z." gedrahtet: Aus Rumänien kommen täglich Reichsdeutsche in größerer Zahl über die Grenze, die von den rumänischen Behörden unter dem Vorwand „Repressalien gegen Deutschland" ausgewiesen werden. Es handelt sich vielfach um Reichsdeutsche, die schon seit längerer Zeit in Rumänien ansässig sind und Rumäninnen geheiratet haben. Sie werden von den rumänischen Behörden rücksichtslos von ihren Familien getrennt, oft nachts aus dem Bette geholt, eingesperrt und in wenigen Stunden an die ungarische Grenze geschafft. Vor ihrem Transport werden ihnen Ausweispapiere und Geldmittel fortgenommen. Die rumänische Regierung hat Verzeichnisse der deutschen Vermögenswerte in Rumänien anfertigen lassen, die beschlagnahmt werden sollen, falls die deutsche Antwort auf die letzte rumänische Note nicht zufriedenstellend ausfallen sollte. Weiter wurde beschlossen, daß die diplomatischen Vertreter der beiden Staaten für den Fall, daß Deutschland eine unbefriedigende Antwort geben sollte, sofort die beiderseitigen Hauptstädte verlassen.

Das Auswärtige Amt und die Gefangenen der Tscheka

B. **Berlin**, 17. Februar. (Eig. Drahtbericht.) Aus den Mitteilungen, die man (endlich! D. Red.) von amtlicher Stelle über den Fall der in Moskau in die Hände der Tscheka geratenen deutschen Studenten erhält, ist immerhin soviel zu entnehmen, daß eine unendliche Menge Akten verschrieben worden ist, ohne daß irgendein Erfolg erzielt wurde. Der jetzige Direktor der russischen Abteilung, Wallroth, ist sicher unablässig bemüht, für die beiden Reichsdeutschen und den einen Deutschbalten alles zu tun, was von hier aus sich tun läßt. Auch er aber scheint nicht über die früher schon von Moskau deutschen Stellen gewordenen Auskünfte hinausgekommen zu sein. Nach dem, was man jetzt in Rußland darunter zu verstehen pflege, sei — so meint das A. A. — ein Rechtsbruch den Russen nicht nachzuweisen. Die Studenten hätten eben verschiedenes getan, was man im heutigen Rußland nicht tun dürfe. Wir sind so frei, das für eine überaus dürftige Auskunft zu halten. In Sowjetrußland darf man eben alles das nicht tun, was Gesetz, Sitte und Gewissen im Bereich der Kulturmenschheit verlangen und umgekehrt. Es scheint uns aber nicht erforderlich zu sein, daß wir uns diesen Bräuchen einer verkehrten und von der Wurzel aus verderbten Welt beugen.

Vor neuen schweren Kämpfen in Marokko

⊙ **London**, 17. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Nach einer Meldung der „Daily Mail" beabsichtigen die Rifberber einen neuen Angriff auf drei Punkten der spanischen Front. Der Hauptangriff wird nahe der Grenze der internationalen Tangerzone erwartet. Das Blatt schreibt weiter, es verlaute, daß Abd el Krim eine sofortige europäische Intervention wünsche. Wenn die neue spanische Linie durchbrochen werden sollte, wären die spanischen Streitkräfte gezwungen, über die Grenzen der neutralen Zone zurückzugehen. Dadurch würde eine sehr ernste Krise heraufbeschworen.

Neue Schuhpflege!

Wenn Sie auf elegantes Aussehen Ihrer Schuhe Wert legen, dürfen Sie nicht Unmassen farbiger, harziger, unangenehm riechender Schuhcreme auftragen. Nach kurzer Zeit ist das empfindliche Leder unansehnlich, wird brüchig und hart. Reinigen Sie deshalb die farbige Oberfläche mit wohlriechender Edelcreme [illegible]. Gibt schon in kleinen Mengen einen samtweichen Glanz, verhärtet nie und ist im Gebrauch in der Tube für Haushalt und Reise höchst sauber, sparsam und praktisch. Altes unansehnliches Leder bekommt neues Aussehen. Für feines Schuhwerk unentbehrlich.

Kleines Feuilleton

= **Das Befinden Lothar Mehnerts** ist nach unsern Erkundigungen immer noch bedenklich. Die Nacht verbrachte der Patient ziemlich unruhig, gegen Morgen stieg leider die Temperatur. Eine akute Lebensgefahr bestand am Vormittag nicht und man hofft, das Leben des Künstlers zu erhalten.

= **Centraltheater.** Fritzi Massary hat sich am Sonntag leider schon von Dresden verabschiedet und uns die Sehnsucht nach wahrhaft befreiendem, überlegenem, witzigem, echtem Operettenspiel zurückgelassen. Ihre Rolle in der Operette „Die Perlen der Cleopatra" ist nun auf Therese Wiet übergegangen. Die bekannte Leipziger Soubrette machte, wie es von der Königin am Nil im Stücke heißt, nicht viel Federlesen und ging mit wahrem Heldenmut an ihre keineswegs beneidenswerte Aufgabe. Sie wirkt vor allem durch ihre große, volle Erscheinung, durch die Liebenswürdigkeit der Dame von Welt. Kein gefährliches Kätzchen, eher eine Salondame, die sich und andre zu amüsieren weiß. Freilich, die berauschende, betörende, bezwingende Frau von überragender Bedeutung, die das an sich nicht starke Werk tragen könnte, ist sie nicht. l. f.

= **Vormittagskonzerte.** In der Dresdner Musikschule ließen sich eine Reihe der fortgeschritteneren Schüler hören, meistens Klavierspieler aus den Ausbildungsklassen von Direktor Hans Schneider. Besonders günstig ist die Zimmerakustik nicht, und mit dem Pedal müßte unter solchen Umständen bedachtsam und vorsichtig umgegangen werden, aber in technischer Hinsicht wurde durchweg Anerkennenswertes geleistet. Angenehm berührte es, daß viel von Noten gespielt wurde, denn schließlich hat nicht nur der Vortragende eine nervöse Angst vor dem Herauskommen, sondern fast noch mehr der Hörer, der die Klippen eines Stückes kennt. Im Pädagogium der Tonkunst von Prof. Urbach veranstaltete umgekehrt die Lehrerschaft eine kleine Aufführung. Willy Janda, einer der besten unter den jüngeren Geigern Dresdens, spielte die Griegsche c-Moll-Sonate und zwei Stücke von W. Czernik, die trotz der hohen Opuszahl wohl vor längerer Zeit entstanden sind, denn über die Kompositionsweise der Romanze ist Czernik heute wohl hinaus. Aber auch eine Passacaglia von Alexander Friedrich von Hessen, die Prof. Urbach selbst beisteuerte, reicht nicht in die Tiefe und bleibt satzgerechte Oberflächenmusik, die weit hinter den Liedern von Brahms und Strauß, die Johanna Kasten mit schönem Ausdruck sang, zurücksteht. Mr.

= **Humor im deutschen Lied.** Waldemar Staegemann, der so oft den Humor des Volksliedes hat aufsprühen lassen, hatte sich diesmal die Aufgabe gestellt, aus dem deutschen Kunstliedschaffen Proben fröhlicher schelmischer Gesänge zu bieten. Daß solches Beginnen vom Publikum dankbar begrüßt werden würde, stand von vornherein fest. Im Künstlerhaus gab es kein leeres Plätzchen, und mit endlosem Applaus wurde jede Nummer bedacht. Und Staegemann verstand es, aus jedem Lied eine „Nummer" zu machen, ganz gleich, ob der Komponist nun Schubert, Beethoven, Mozart, Loewe, Wolf oder Alfons Blümel hieß. Der Künstler war prächtig bei Laune und auch bei Stimme, was besonders den beiden Straußliedern zugute kam. Mr.

= **Herbert Dirmoser,** den man nur ungern nach Leipzig gehen sah, las im Logenhaus Gedichte von Schiller, Claudius, Brentano und Goethe. Es gibt kaum ein anspruchsvolleres Programm. Aber er wurde der Sache Herr. Obgleich die entsetzliche Akustik des Saales manches zerstörte, gelang es ihm, ganz einfache Verse, aber auch die großen Balladen, zur Wirkung zu bringen. Dirmoser stellte seine reiche Kunst, sein wandlungsfähiges Organ wirklich in den Dienst der großen Dichter. Es gab Augenblicke — und das ist viel — wo man Saal, Vortragsabend, Sprecher, alles vergaß und die Werke selber faßte. Stürmischer Beifall dankte dem Künstler. h. g.

= **Ueber chinesisches Porzellan** sprach Dr. Zimmermann, Direktor der staatlichen Porzellansammlung, im Vortragssaal des Albertinums. An Hand von Lichtbildern führte er die interessante geschichtliche Entwicklung des Porzellans in China vor Augen, die in so typischem, gesetzmäßigem Ablauf sich vollzog. Die Erfindung des Porzellans fällt in die Zeit der Tang-Dynastie. Die Keramik ist bereits ziemlich entwickelt, zeigt aber noch Abhängigkeit von andern Techniken und fremden Völkern. Die Formung des Porzellans ist kraftvoll, zu dem einfach weißen Material und den Scharffeuerglasuren treten allmählich reichere Wirkungen und technische Möglichkeiten in der Zeit der Sung-Dynastien. Die hundertjährige Fremdherrschaft der Yuan-Kaiser hält die Entwicklung nicht auf, und dann folgt die erste Blütezeit der Porzellankunst in der Ming-Dynastie. Die Formung zeigt reinen keramischen Stil, die Glasuren werden mannigfaltiger und prächtiger und auf die Glasur gemalte Ornamentik mit reicher Farbenskala bringt größere Verfeinerung. Die Beherrschung des Technischen und die Mannigfaltigkeit in Formen und Farben steigert sich auf das äußerste unter den letzten Ming-Kaisern (17. Jahrhundert) und führt dann schließlich zu Entartung und Massenproduktion. Die Mandschu-Kaiser sehen noch Gutes entstehen, besonders nun auch in der Nachahmung alter Stücke. Dann verfällt Technik und Geschmack. Das 19. Jahrhundert brachte völlige Verwilderung der alten chinesischen Porzellankunst, und erst die letzten Jahrzehnte lassen eine neue gute Entwicklung erhoffen. G. M.

= **Drucksachenschau.** In der Kunstgewerbebibliothek hat die Ortsgruppe Dresden im Bildungsverbande der deutschen Buchdrucker eine Drucksachenschau veranstaltet. Mit Nachdruck sei darauf hingewiesen, daß man hier Vorbildliches (allerdings auch zweifelhafte Dinge) findet. Jeder, der sich auch nur einen Briefbogen, eine Reklameschrift oder dergleichen anfertigen läßt, sollte sich einmal in dieser Ausstellung überzeugen, wie gut oder schlecht man dergleichen machen kann. — Im Kunstgewerbemuseum freut man sich wieder einmal, einige der herrlichen frühen chinesischen Farbendrucke zu sehen. (Jetzt im Besitz von Tiedemann u. Uzielli, Frankfurt a. M.) Sie haben ihren Zauber noch nicht eingebüßt. Sie gehören zu den so seltenen Blättern des 17. Jahrhunderts und entstammen zumeist Büchern der Verlage „Senfkorngarten" und „Zehnbambushalle" in Nanking. Sie sind so still und zurückhaltend in ihrer Vollkommenheit, daß man versteht, warum sie so lange übersehen waren. Sie gehören zum Köstlichsten, was wir von ostasiatischer Kunst kennen. h. g.

= **Das kommende Geschlecht.** Hermann Muckermann ist einer der katholischen Priester, die sich das Ziel gesetzt haben, christliche Lebensanschauung und moderne Wissenschaft miteinander zu versöhnen. Er hat als Rassenbiologe, als Verfasser des Buches „Kind und Volk" und Herausgeber der Zeitschrift „Das kommende Geschlecht" eine ungemein verdienstvolle Aufklärungsarbeit geleistet, in deren Dienst auch die Vortragsreihe steht, die er in dieser Woche in der Aula der Oberrealschule in der Vitzthumstraße veranstaltet. Der erste Abend behandelte „Die Familie der Gegenwart". Er ließ zunächst die Zahlen der Statistik sprechen. Seit 1900 sind die Geburten um ein Drittel zurückgegangen, und wenn auch die Bevölkerungszunahme durch den der Medizin zu verdankenden Rückgang der Sterblichkeit bis zum Kriege noch ziemlich unverändert blieb, so drohen sich doch jetzt die Verhältnisse stark zu verschlechtern. Die Sterblichkeit wird infolge des schlechten Gesundheitszustandes unsrer Jugend wachsen (in Breslau z. B. haben die Schulärzte von 58 000 Schulkindern nur 800 wirklich gut ernährt, die Hälfte aber unterernährt gefunden) und die Geburten werden unter den wirtschaftlichen Schwierigkeiten und dem Wohnungselend weiter abnehmen. Die Tuberkulose, die Geschlechtskrankheiten (in Hannover ist jeder fünfte Mann einmal an Syphilis erkrankt), die seelische und körperliche Schädigung der Frauen durch die Männerarbeit, die sie im Kriege leisten mußten, der Ausfall wertvollen Ahnenerbes durch den Tod der Besten im Kriege und endlich auch die eigensüchtige Lebensauffassung, die viele Ehen bestimmt, bedrohen Zahl und Wert unsres Nachwuchses. Man mag eine Abnahme der Geburten angesichts der Uebervölkerung der Welt für unbedenklich halten, aber Frankreich, das schon vor dem Kriege in sieben Jahren mehr Särge als Wiegen hatte, zeigt deutlich, wie es mit der Kraft eines Volkes rasch abwärts geht, wenn es sich einmal zur Einschränkung seines Nachwuchses entschlossen hat. Die vier Vorträge, die von Mittwoch bis Sonnabend folgen werden, sollen die Wege zur Ueberwindung dieser Gefahren zeigen und sollen nicht nur über quantitative, sondern über qualitative Bevölkerungspolitik aufklären. Dr. H. W.

= **Der Ophthalmologe Hirschberg †.** Wie uns soeben aus Berlin gemeldet wird, ist dort der Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Julius Hirschberg, der Altmeister der deutschen Augenheilkunde, heute vormittag im 82. Lebensjahre gestorben. Er hatte durch die Einführung des Elektromagneten in die Augenheilkunde in zahlreichen Fällen Augenleidende vor der Erblindung bewahrt. Er hat auch eine Reihe von Büchern zur Geschichte der Augenheilkunde vom Altertum bis auf die Neuzeit geschrieben.

= **Petri-Konzerte im Kaukasus.** Der Professor an der Staatlichen Hochschule für Musik, Egon Petri, gedenkt, wie der Ost-Expreß meldet, im kommenden Frühling eine Reise nach den kaukasischen Ländern zu unternehmen und dort in mehreren Städten Konzerte zu veranstalten. Professor Petri hat bereits vor kurzer Zeit eine Tour durch Rußland gemacht und in

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19250218/3